Wie entsteht ein atmender Raum?
Festvortrag von P. Dr. Gustav Schörghofer SJ
Umbaueröffnung Bildungshaus St. Hippolyt 28. September 2018

Jedes Jahr freue ich mich auf die Zeit der Kastanienreife. Jedes Jahr sammle ich einige der stacheligen Früchte und warte, bis die Schalen sich langsam öffnen. Dann schaut mich das Braun der Frucht wie aus großen Augen an, eingebettet in das flaumige Weiß der Kapsel. Das in sich Gesammelte, kugelig Geschlossene tut sich auf, entlässt aus sich das zuvor im Inneren Geborgene. Als atmete sich ein Wesen aus, als gäbe es sein geheimes Inneres hin.

Ein atmender Raum entsteht dort, wo Hingabe geübt wird. In der Hingabe des Atems entstehen Rede und Gesang, in der Hingabe erworbenen Könnens entstehen Dinge und Dienste aller Art. Dass aber Hingabe geübt werden kann, bedarf es der geschlossenen und klar bestimmten Gestalt, aus der heraus Mitteilung geschehen kann. Und es bedarf einer Kraft, die zur Hingabe drängt, nicht von außen, sondern von innen her. Diese Kraft könnte Liebe genannt werden. Vielleicht steckt sie auch in der Frucht der Kastanie. Manchmal kommt es mir so vor, wenn mich die geöffneten Früchte wie die wunderschönen braunen Augen einer Geliebten anschauen.

Aber vielleicht sollte ich, um den eher pragmatisch veranlagten Geistern nicht in einer poetischen Wolke ganz und gar unerreichbar zur werden, erklären, was ich unter einem atmenden Raum verstehe und wie ich auf diesen Gedanken gekommen bin. Das hat sicher mit dem Haus meiner Kindheit und Jugend zu tun. Ich habe 28 Jahre in der Festung Hohensalzburg gelebt. Da dieses Bauwerk sorgfältig vermessen worden ist, konnte nachgewiesen werden, dass es tatsächlich atmet. Im Sommer dehnt es sich aus, im Winter zieht es sich zusammen. Auch die Besucher der Festung waren im Sommer zahlreich, im Winter stiegen nur wenige herauf. Damals musste der Weg noch zu Fuß zurückgelegt werden. Im Sommer erfüllte das bunte Treiben der Künstlerinnen und Künstler der Sommerakademie den Bau, im Winter war es still. Wahrscheinlich haben mich diese Erfahrungen sehr geprägt.

Jahre später war ich lange Zeit für einen wunderbaren alten Raum verantwortlich, die Jesuitenkirche in der Wiener Innenstadt. Dort habe ich Ähnliches erfahren wie in der Festung. Nicht dass ich die Bewegungen des

Gemäuers gemessen hätte, aber die Temperaturen im Inneren des ungeheizten Raumes, 3 Grad im Jänner und Februar und etwa 25 Grad im Sommer, habe den ruhigen Rhythmus der Jahreszeiten, gewissermaßen das Kontrahieren und Expandieren des Baus, schön erfahrbar gemacht. Vor allem die Musiker, die noch bei niedersten Temperaturen ihren Instrumenten Töne entlocken konnten, haben das zu spüren bekommen. Und weil wir nun bei den Chören und den Musikerinnen und Musikern angekommen sind: Gerade sie habe das Atmen eines Raumes auf herrliche Weise erfahrbar gemacht. Singend und spielend atmen sie ein und atmen sie aus und teilen den Rhythmus ihres Atems dem Raum mit. Das Kommen und Gehen der Menschen, an Sonntagen war er voll und während der Woche oft leer, hat ebenfalls das Atmen des Raums erfahrbar gemacht. Und dann die Feiern, die als Gestalt verdichteten Geistes verstanden werden können und sich mit Zeiten der Ruhe und Stille abwechseln. Eine besonders markante Form des Atems stellt die große Orgel der Jesuitenkirche dar, einem großen Organismus gleich, der im Spiel eingeatmete Luft wieder ausatmet und in Klänge und Töne verwandelt. Wichtig ist auch die sorgfältige Pflege eines atmenden Organismus und eine ganz einfache sinnliche Liebe zu diesem Körper. Daher war die Reinigungsfrau eine der bedeutendsten Mitarbeiterinnen, und ich hatte eine wunderbare. Der Mesner war wichtig. Ich selber bin täglich durch den Raum gegangen und habe vor der Tür der Kirche gekehrt, sozusagen den Mund dieses Organismus sauber gehalten. Das hat mich mit vielen Menschen ins Gespräch gebracht und auch das hatte Anteil am Atem des Ganzen.

Vielleicht ist nun etwas besser verständlich, was ich unter einem atmenden Raum verstehe. Aber wie entsteht ein atmender Raum? Ich würde sagen, er entsteht von selber, wenn nur bestimmte Bedingungen erfüllt werden. Es bedarf eines Raumes, in dem es einem nicht von vorneherein den Atem verschlägt, eines Raumes, der einen atmen lässt, nicht bedrängt, einengt, vereinnahmt. Dann bedarf es einer klaren Gestalt dieses Raumes, die im Kommen und Gehen, im Wandel der Zeit erhalten bleibt und sich nicht ins Konturlose verliert. Diese Gestalt ist in der Architektur erfahrbar, sie muss gepflegt werden. Sie ist auch in all den Vollzügen erfahrbar, die im Raum der Architektur stattfinden, ganz besonders in den Feiern. Wie bewegt man sich? Wie wird gesprochen? Wie geht man miteinander um? Was geschieht und wie geschieht es? All das erfordert Erfahrung und Kompetenz, ein hohes Maß an

Können. Und schließlich bedarf es einer Öffnung des Raumes, eines Überschreitens seiner Grenzen auf einen weiten Horizont hin. Auch dieses Überschreiten des Eigenen, dieses Transzendieren, muss mit Erfahrung und Können, mit Präzision und Augenmaß geübt werden.

Weil wir uns hier im kirchlichen Kontext bewegen, soll auch von der Sünde die Rede sein, von den Todsünden. Denn es gibt Todsünden, die das Entstehen eines atmenden Raumes verhindern. Das ist zum einen ein autoritärer, machtorientierter Leitungsstil. Er gibt einen Raum vor, dessen Eigenheiten allen anderen, Mitarbeitern und Besuchern, aufgezwungen werden. So und nicht anders lautet das Motto. Was geschieht, das bestimme ich. Die Gedanken der anderen zählen nicht, sie haben auszuführen, was aufgetragen ist. Dieser Stil führt im gemeinsamen Raum zu Erstickungsanfällen und asthmatischen Zuständen, Ersatzbefriedigungen führen zu Raucherlungen.

Eine andere Todsünde ist die Einkapselung. Aus Angst vor Neuerungen, vor Änderungen, vor Fremdem wird eine Mauer gebaut, ein Schutz, der alle Verletzungsgefahr abwenden soll. Alles soll so bleiben, wie es ist und wie wir es gewohnt sind. Eingelassen wird nur das Eigene, das Vertraute. Alles Fremde, was immer anders ist, all das bleibt draußen. Aus Mangel an frischer Luft kommt es zur Bildung von Schimmel und zu Fäulnis. Es wird immer stickiger im Raum, bis schließlich der Sauerstoff verbraucht ist.

Eine dritte Todsünde besteht im Überaktivismus derer, die immer nur hinaus wollen, denen es immer zu eng ist in den eigenen vier Wänden. Da sie alle Grenzen tilgen wollen und die Öffnungen nicht groß genug sein können, verlieren sie den Sinn für die Gestalt des Eigenen, des Raumes ihrer Beheimatung, des Ortes, an dem sie verwurzelt sind. Sie werden Sträuchern gleich, die der Wind vor sich hertreibt, hechelnde Existenzen, denen letztlich die Luft ausgeht.

Für das Entstehen eines atmenden Raumes ist eine Architektur unerlässlich, die still ist und freies Atmen möglich macht. Sie ist im besten Fall als Bauwerk selber Gestalt gewordener Atem, gesammelt in sich und offen nach innen und nach außen. Unerlässlich ist eine Leitung, die selber einen starken Atem besitzt und diesen starken Atem auch den Mitarbeitern zugesteht und sie darin fördert. Die also, anders gesagt, ein Vertrauen hat, dass die anderen mit eigener Stimme singen können und sich dieser vielstimmige Gesang zum Ganzen fügt.

Der freie Atem wird sich an so einem Ort auch allen jenen mitteilen, die nur vorübergehend dort sind.

Ein atmender Raum besitzt eine klare Gestalt. Auch das zeigt sich in der Architektur, im Besonderen ihrer Erscheinung, in den Details und in der handwerklichen Qualität der Ausführung. Es zeigt sich auch in der Gestalt des Zusammenlebens in einem Gebäude, in der Art des Umgangs und besonders in den dort gepflegten Feiern. Im Feiern erneuert sich jeweils die einmalige Gestalt eines atmenden Raumes, sie stellt sich dar und findet immer wieder zu sich selbst zurück. Die höchste Form des Feierns ist im Kirchlichen die Eucharistie. In ihr und durch sie wird für die Gemeinde der Glaubenden das Geheimnis der eigenen Gestalt immer neu vergegenwärtigt und erfahrbar. Ähnliches kann aber auch in einem Konzert geschehen oder in einer anderen Form von Feier. Da es hier um die Wiederherstellung und Erneuerung der eigenen Gestalt geht, um eine Einkehr ins Ursprüngliche und Eigene, fordert die Gestaltung der Feier Können, Kompetenz und Präzision.

Und schließlich das Ausatmen. Wenn am Ende der Messe mit dem „Gehet hin in Frieden“ oder „Geht und bringt den Frieden“ alle hinausgesandt werden, dann geschieht hier ein großes Ausatmen. Die Gemeinde lebt nicht für sich, sondern lebt im Dienst an den Anderen. Sie lebt nicht nur in der Besinnung auf das Eigene, sie lebt ebenso in der Öffnung auf das Fremde hin. Das Mühen um die Anderen gehört wesentlich zum Lebensvollzug einer Gemeinde. Sie tut das in allen einzelnen Mitgliedern, deren Kompetenzen ihnen jeweils eigene und unterschiedliche Bereiche des Lebens, der Kultur, der Gesellschaft zugänglich machen. Auch das Ausatmen soll in der Architektur seinen Ausdruck finden. Ein Bau kann Gestalt gewordene Form der Öffnung nach außen, der Mitteilung aus einer gesammelten Dichte heraus sein.

Alles Gesagte lässt sich auch theologisch betrachten. Dann wird deutlich, dass der atmende Raum nichts anderes ist als der lebendige Leib Jesu Christi in Gestalt der Kirche. Paulus beschreibt das sehr schön im 12. Kapitel des 1. Briefes an die Korinther: „Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. …“ (1Kor 12, 12-

13) Paulus beschreibt eine Kommunikation aller einzelnen Bereiche miteinander. Jede und jeder hat seiner Gabe und Kompetenz entsprechend eine besondere Bedeutung für das Ganze. Das Medium der Kommunikation ist der allen gemeinsam verliehene Geist. Für „Geist“ verwendet Paulus das griechische Wort pneuma, das auch „Hauch“, „Atem“ bedeutet. Er spricht also von der Kirche, vom Leib Christi als von einem atmenden Raum.

Der Gedanke an die Kirche bringt mich wieder zu den Kastanien zurück. Diese oft unansehnlichen und stacheligen Gebilde können einen sehr wohl an die Kirche in ihrer konkreten Gestalt erinnern. Wie oft kommt einem diese Kirche recht stachelig vor, und wie oft scheint sie in ihren konkreten Vertretern zu nichts anderem zu taugen, als von den Leuten zertreten zu werden. Doch ich denke mir, Jesus ließe die Geschichte der Kastanie ohne weiteres als Gleichnis für das Himmelreich gelten. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben - und Hoffnung erfordert Geduld -, dass in dieser stacheligen Hülle ein Wunder verborgen ist. Und eines Tages tut sich die Hülle auf, und das Wunder schaut uns an, dem schönen Auge einer Geliebten gleich. Die Dinge atmen, und Atem ist in allem.

Gustav Schörghofer SJ